

(...) Es gehört zu den Frankfurter Spezialitäten, daß es eine räumlich enge Verbindung zwischen dem Inbegriff meiner kindlichen Welt und der Welt der Amerikaner gab. Das erste Buch meiner Kindheit war der „Struwwelpeter“ von Dr. Heinrich Hoffmann – ja, der Dokortitel des Autors stand tatsächlich auf dem Deckel dieses Buches, das ich, bevor ich lesen konnte, auswendig aufsagte. Hoffmann gehörte zu den ersten Psychiatern Deutschlands. In seinen jungen Jahren wurden Geisteskranke noch in das Tollhaus gesperrt, ein schreckliches Gefängnis in der Frankfurter Altstadt, Ausdruck der Ratlosigkeit und Furcht der Gesunden vor dem unbegreiflichen Phänomen der Geisteskrankheit. Hoffmann sammelte bei den Frankfurter wohlhabenden Kaufleuten Geld für eine fortschrittliche „Anstalt für Irre und Epileptische“, brachte eine große Summe zusammen und baute weit vor den Toren der Stadt auf dem „Affenstein“, wie das Gelände hieß, eine großzügige, sogar prächtige Krankenhaus-Anlage. (...) Nach seinem Tod wurde das Institut nach Niederrad verlegt, und 1925 baute der Architekt Hans Poelzig auf dem „Affenstein“ das neue Verwaltungsgebäude der soeben gegründeten I.G.-Farben, des Zusammenschlusses der deutschen chemischen Fabriken zu einem der damals größten Konzerne der Welt. Auch in meinen Kinderjahren, als die I.G.-Farben längst von den Alliierten aufgelöst war, habe ich vor dem gewaltig drohenden, burgartigen Gebäude, dessen Flügel wie die Zähne eines riesenhaften Kammes stachelig nach vorn standen, noch „I.G.-Farben“ gelesen - aber dahinter folgte das Wort „Building“, denn es war das amerikanische Hauptquartier in Europa dort eingezogen. (...)

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehört, wie ich den „Struwwelpeter“ mit einem kleinen Amerikaner betrachtete. Ich tat, als läse ich vor und durfte vor einer Überprüfung meiner Fähigkeiten doppelt sicher sein, denn der kleine Amerikaner konnte ebenso wenig lesen wie ich und sprach darüber hinaus kein Wort deutsch. Die Bilderwelt, die wir da betrachteten, war von unserer zeitgenössischen durch mehrere, schier unüberbrückbare Kluften getrennt. Waren der kleine Amerikaner, der zu Hause gewiß unter dem schon beschriebenen Kunststoffannenbaum Weihnachten feierte, und meine Familie in ihrem Bruchbudensammelsurium nicht ebenso weit von der alteuropäischen Bürgerlichkeit entfernt, die aus Hoffmanns Seiten sprach? (...)

Die für Hoffmann bezeichnende Mischung aus vernünftigem Erziehungsziel und rabiater Methode hat in den Generationen, die auf meine folgten, die Haltung zum „Struwwelpeter“ etwas irritiert, ohne ihn ernsthaft in seiner Popularität zu gefährden. Es entstand sogar ein „antiautoritärer Struwwelpeter“, in dem die lieben Kleinen zum Aufstand gegen die Autoritäten ermutigt wurden. Als seien die bösen Buben des Heinrich Hoffmann aus Zucker gewesen! Sie waren wild und unzähmbar. Sie wurden hart bestraft und blieben dabei unverbesserlich. (...)

Martin Mosebach - „Mein Frankfurt“

Aus: Martin Mosebach, „Mein Frankfurt“, Insel Verlag, Frankfurt/M, 2002



Anti-Struwwelpeter und Amerikaner

Ich wurde 1975 in Frankfurt am Main geboren und wuchs am „Dornbusch“ auf, einem Stadtteil im Frankfurter Norden. Jeder, der weiß, wo dieser Stadtteil sich befindet, wird meine frühe Angst, unser Haus könnte durch ein Hochwasser überschwemmt werden, absurd finden. Neben der Tatsache, dass ca. vier ansteigende Kilometer Eschersheimer Landstraße zwischen Dornbusch und Main liegen, bildete die Miquelallee als Autobahnzufahrt und daran angrenzende große Areale der US Army eine Trennlinie zwischen uns und der Stadt.

Unser Viertel war stark durch die Präsenz der amerikanischen Besatzung geprägt. Große Verwaltungsteile, der PX auf der Eschersheimer, demgegenüber die Kantine, die nahe liegende Wohnsiedlung Hansaallee und dahinter das I.G.Farben Building waren allesamt riesige Areale, mit großen Zäunen und blickdichten Hecken umgeben, für uns unzugängliche Gebiete. Man ignorierte diese Teile des Viertels und fragte sich nur selten, was dort eigentlich geschah. Das allgemeine Interesse richtete sich höchstens auf den von allen begehrten PX, den nur wenige Bekannte je von innen gesehen hatten. Die Amerikaner, die man täglich auf der Strasse sah, trugen manchmal große braune Papiertüten mit sich herum und man konnte nur vermuten, dass darin ebenso große Verpackungen mit Riesen-Cornflakes oder ähnlichem steckten. Sie besaßen ihre eigenen Autos mit eigenen Nummernschildern und ein eigenes Hausnummersystem. An heißen Sommertagen kauften sie manchmal ein Huhn bei Kentucky Fried Chicken und aßen es dann allein in ihren Autos, die sie direkt davor geparkt hatten.

Es war schon – wie man heute sagen würde - „strange,“ aber man machte sich damals kaum Gedanken darüber. So normal es war, ihnen ständig zu begegnen, so normal war es auch, dass es praktisch keinen Kontakt zu ihnen gab. Ein Bombenanschlag auf den PX 1985 verunsicherte das ganze Viertel und machte Amerikanern wie Deutschen schlagartig die gemeinsame Lage bewusst. Die Amerikaner trafen verschärfte Sicherheitsmaßnahmen, was eine noch stärkere Isolierung zur Folge hatte. Unter den deutschen Anwohnern gab es zwiespältige Reaktionen. Viele lehnten die amerikanische Kriegspolitik und ihre Besatzungsmacht ab, solidarisierten sich aber in dieser Situation mit den Amerikanern, die schließlich über Jahrzehnte in direkter Nachbarschaft lebten und denen man viel zu verdanken hatte. Sie konnten dieser Solidarisierung aber keine aktive Form verleihen. Da weder Kritik noch Solidarität in direktem Kontakt kommuniziert werden konnten, reflektierten die Reaktionen auf das Attentat ederum nur die deutsche Position. Als Deutscher solidarisierte man sich, indem man die Abgrenzung, die von den Amerikanern ausging, respektierte.

THINGS TO DO: # 03.04



Man war in der Rolle eines Verdächtigen, eines potentiellen Gegners und konnte das Misstrauen, dass sich in den stärkeren Kontrollen offenbarte, nachvollziehen.

Vor dem Hintergrund der Geschichte und durch das Fehlen einer gemeinsamen Verarbeitungsmöglichkeit konfrontierte dieses Ereignis die Anwohner mit einem Konflikt der deutschen Identität: dem eigenen Misstrauen sich selbst gegenüber.

In meiner Kindheit waren der Bruch mit der Vergangenheit und die Suche nach neuer deutscher Identität Merkmale der Zeit. Der „Anti-Struwwelpeter,“ mit dem meine Generation aufwuchs, proklamiert nicht einfach eine antiautoritäre Erziehung; er entwirft das Bild einer Generation, die frei von den Maßstäben der Erwachsenenwelt agiert, einer Generation, die von den Altlasten der Nazizeit ungeprägt bleibt. Zugleich verrät schon das Wort „Anti“ im Titel die in der Ablehnung begriffene Orientierung am Alten und die Unmöglichkeit einer davon losgelösten Erziehung. Dies war, auch für Kinder offensichtlich, ein Buch, das etwas mit der Generation unserer Eltern und Großeltern zu tun hatte. Im „Anti-Struwwelpeter“ begräbt sich der aggressive Vater selbst unter den Altlasten. Er fällt, und verursacht dadurch das Desaster. Mutter und Sohn blicken stumm auf dem leeren Tisch herum, der wie ein Loch zurückschaut.

Nach Abzug der Amerikaner, der von der Bevölkerung kaum wahrgenommen wurde, stellte sich für die Stadtplanung die Aufgabe, die großen Lücken zu füllen und die neu errungene Identität im Stadtbild zu manifestieren. Wo einst der PX stand, ist jetzt das neue Polizeipräsidium, ein riesiger grauer Block, direkt gegenüber der größte Mini-Mall Europas entstanden. Gäbe es einen Struwwelpeter der heutigen Zeit, würden die drei aus der Esstisch-Szene jetzt vielleicht harmlos zusammensitzen, würden Cornflakes aus großen Packungen oder Dinkel-Amerikaner aus dem Reformhaus essen und mit Amerika nichts zu tun haben wollen.

Nora Schultz

Dani Gal

1. „Busker“

The video documents a violin busker who, tweaks the strings of his violin and makes music that goes unnoticed by people walking by. By dropping his expected method of “playing” he communicates with the second audience, the viewers of the video, who can tune in to the subtlety of the busker’s “non-playing” and share an intimacy with him that evades his original audience.

2. “Untitled”

Artifical grass installed over the hole of a removed parking reservation pole.

3. “Removable Rail Slide Control Device”

Documentation of a metal device designed by the artist, which stops people from sliding down stairwell rails.

ooooo

THINGS TO DO: # 03.04

free

zu der Ausstellung:
RIPPLES
DANI GAL, NORA SCHULTZ
10. Juli - 25. August 2004

Herausgeber und Organisation: Andreas Gärtner, Andrea Weiß
Gestaltung: Andreas Gärtner
Inhalt: Dank an die Künstler und Autoren

200 copies
Do not litter

interim.projekte
Andreas Gärtner und Andrea Weiß
HAFEN 2, Hafen 2a, D-63067 Offenbach am Main
+49 (0)69 98 55 85 11, www.interim-projekte.net, Mittwochs von 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung

